

Tagungsberichte

Patchwork-Soziologie (?)

Anmerkungen zum 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie „Transnationale Vergesellschaftungen“ vom 11.–15. Oktober 2010 in Frankfurt am Main

I

Kongresse, wie auch der 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt, sind Orte, die sich sehr trefflich als Nicht-Orte im Sinne von Marc Augé charakterisieren lassen. Sie sind so unübersichtlich wie Bahnhöfe, Flughäfen und Einkaufszentren. Gerade ein Vergleich mit letzterem ist für den Berichtersteller zutreffend: Denn, wo beginnen? Die Veranstalter haben dem Kongressbesucher ein sehr umfangreiches Angebot präsentiert, das ob der begrenzten Zeit so dann auch nur auszugsweise unter die Lupe genommen werden konnte. Man folgt in der Auswahl den eigenen Vorlieben und hofft, etwas Neues zu erfahren, das empirisch und theoretisch dem Fach angemessenen valide ist.

II

Das Plenum am Dienstagvormittag „Die Klassiker der Soziologie(geschichte)“ schien ein guter Einstieg in den Kongress zu sein. Wie einer der Organisatoren des Plenums, *Gerhard Wagner* (Frankfurt), in seinen Ausführungen zum „Nachteil der Klassiker für die Soziologie“ jedoch bemerkte, beherrsche immer noch der alte Klassikerkanon die Disziplin, ohne dass eine Neuorientierung oder ein neuer Bezugsrahmen in Sicht sei. Also nichts Neues?

Peter-Ulrich Merz-Benz (Zürich), der Ko-Organisator des Plenums, gewann den Klassikern der Soziologie im dialektischen Contra einen Nutzen für das Fach ab. Zwar bestehe der Wert der Klassiker nicht darin, ihre Theorien als „unabhängige Variablen“ zu betrachten noch darüber zu rasonieren, warum der eine als Klassiker etikettiert wird und der andere nicht. Vielmehr bestehe der Wert der Klassiker darin, sie zur „Selbstreflexion als Selbstaufklärung“ heranzuziehen. Damit war das Plenum eröffnet und ließ hoffen.

Uwe Dörk (Essen) widmete sich in seinem Beitrag der „Rolle der DGS-organisierten Soziologie bei der Limitierung des Kanons und der Stilisierung von Klassikern“ unter der Frage nach den dadurch „ausgeschlossenen ‚Soziologien‘“. Doch was der Zuhörer erfuhr, war nicht eine konziliante Ausführung des im Abstract-Band angekündigten Inhalts, son-

dern ein nur schwer verständlich vorgetragenes Konglomerat von, sicherlich auch zutreffenden, Analyseergebnissen. Doch war den Ausführungen nur schwer zu folgen, was sicherlich dem zu leise gehaltenen sowie ohne Punkt und Komma auskommenden Vortrag geschuldet war.

Joachim Fischer (Dresden) zeigte im Anschluss am Beispiel von Max Scheler in einem sehr gelungenen Vortrag exemplarisch Mechanismen und Funktionen der Klassikerbildung auf. Wie erfolgte die Aufnahme in den Kanon? Wie aber auch im Falle von Scheler der Ausschluss aus dem Kanon? Fischers Fazit ist so kurz wie prägnant: „Einmal draußen, immer draußen – Aus die Maus“.

Uwe Krähnke (Chemnitz) widmete sich in seinem Vortrag wieder der Frage nach dem Nutzen der Klassiker: „Was uns noch heute Klassiker von gestern lehren können“. Klar strukturiert teilte Krähnke seine Ausführungen in vier Teile. Klassiker bringen Innovationen hervor, die Routinen durchbrechen und sich erfolgreich durchsetzen. Wer Klassiker wird, entscheidet die wissenschaftliche Gemeinschaft durch die Rezeption seiner „Hinterlassenschaft“. Die Soziologie ist auf die eigene Geschichte, auf ihre Pioniere fixiert, gleichzeitig aber ist sie innovativ und führt das empirisch weiter, was die Klassiker initiiert haben. Der multiperspektivische Charakter ist von Vorteil, indem wir in unserer Auseinandersetzung mit ihnen lernen, Routinen zu durchbrechen und selbst innovativ zu sein. Doch ist das neu? Ein Blick in Mertons „On the History and Systematics of Sociological Theory“ von 1968 hätte es auch getan.

Wie wird ein Klassiker klassisch? Der Versuch einer Beantwortung dieser Frage stand im Zentrum der Ausführungen von *Frank Welz* (Innsbruck). Welz betrachtet Klassiker als Vorläufer der aktuellen Theoriebildung unter dem Gesichtspunkt der Stabilisierung, als Pioniere (Selektion) und als Zeitgenossen (Variation). Folgen wir dem Fazit von Welz, dann sind gegenwärtig nicht Konservierung und noch weitere Variationen des Klassikerpools gefragt, sondern „soziologische Reflexivität in einem selektiveren Umgang“ mit den Klassikern. Demzufolge können Klassiker nur exemplarisch Pioniere einer Denkart sein. So weit, so gut. Doch warum sollte diese Schlussfolgerung im Sinne von „Paradigmenwandel“ mit Verweis auf Thomas Kuhn gedacht werden? Zunächst: Paradigmen wandeln sich nicht, sondern sie wechseln. Die Soziologie als „multiparadigmatisch“ zu identifizieren, führt mit Bezug auf Kuhn auch ins Leere, wenn wir Paradigmen kuhnianisch auffassen: Die Soziologie ist nicht paradigmageleitet, sie ist eine vorparadigmatische Wissenschaft. Es ist deshalb auch angemessener, von theoretischen Forschungsprogrammen im Sinne von Imre Lakatos in der Soziologie zu sprechen.

Was kann ein Soziologe aus diesem Plenum über die Klassiker der Soziologie Neues erfahren? Außer dem Beitrag von Joachim Fischer doch nur *Anything goes!*

III

Dass Erwartungen enttäuscht werden können, ist an Nicht-Orten keine Seltenheit und sollte deshalb nicht zu schwer wiegen. Ein weiteres Plenum in der Prüfung von Angeboten in Angriff zu nehmen schien geboten. Um das Thema des Kongresses „Transnationale Vergesellschaftungen“ mit einzubeziehen und auch eigenen Interessen zu folgen, fiel die Auswahl auf das Plenum „Transnationale Bildproduktion“ am Mittwoch. Der Organi-

sator des Plenums *Jürgen Raab* (Konstanz/Luzern) eröffnete die Veranstaltung mit der Feststellung, dass die neuen Medien in sozialen Wechselwirkungen eine immer größere Rolle spielten, „indem alles medial berührt wird“. Doch wie werden Bilder zu einem kulturübergreifenden Symbolsystem? Dies konnte als die Leitfrage für die Plenumsbeiträge gelten, in denen die Bedeutung und Rolle von Bildern in unterschiedlichen Kontexten untersucht wurden.

Aida Bosch (Erlangen) und *Christoph Mautz* (Erlangen) untersuchten die „Eigenlogik globaler Krisenbilder“ am Beispiel der Kriegs fotografie. Sie fassen Fotografien als Abstraktionen auf, die, wenn sie „gut“ sind, Sinn produzieren. Mit ihnen könne Krieg geführt (9/11 oder Abu Ghraib) und beim Rezipienten statt Sensibilisierung aber auch Abstumpfung erzeugt werden. Am Beispiel der Fotografie eines Gefolterten aus Ruanda von James Nachtwey versuchten sie zu zeigen, inwieweit eine Fotografie mit ihrer Ästhetik Folter zwar nicht erklären, doch aber repräsentieren kann. Doch hat dieses „gute“ Bild die Macht, den Betrachter zu erreichen und welche Reaktionen bewirkt es? Die Vortragenden gaben auf diese Fragen eine mögliche, wenn auch sehr metaphernbehaftete Antwort. Es bleibt die Frage offen: Was ist ein „gutes“ Bild und was ein schlechtes? Kann nicht jedes Bild Sinn, also eine Zweckdienlichkeit erzeugen?

Dass auch Graffiti Untersuchungsgegenstand „visueller Soziologie“ sein können, zeigte *Daniel Šuber* (Konstanz) in seinem Vortrag zur politischen Ikonologie in Serbien. Ihm zufolge werden Symbole im Zeitverlauf anders wahrgenommen und instrumentalisiert als einmal initiiert.

Michael R. Müller (Dortmund) widmete sich dem Selbstbild in der Bilderwelt. Am Beispiel etwa von Werbefotografien aus der Kosmetikbranche zeigte er, wie Körper durch „Aufmalen“ eines Ideals auf ein Gesicht zum Medium und Träger eines Image werden.

Am nächsten zum Thema des Kongresses stand *York Kautt* (Gießen) mit seinem Beitrag zur Transnationalisierung televisueller Kochformate. Wie wird in diesem Medienformat Nationalität, Regionalität und Tradition sowie Transkulturalität inszeniert? Sein Fazit: dem „Geschmack“ sei alles unterstellt, und man möchte hinzufügen, damit ist auch alles gesagt.

So vielseitig die Beiträge, so uneindeutig waren sie. Wie ein Zuhörer aus dem Plenum bemerkte, und dem kann sich der Berichterstatter nur anschließen, blieb in den Vorträgen der zentrale Begriff „Bild“ unbestimmt. Keiner der Vortragenden stellte seinen Ausführungen einen Bildbegriff voran und ließ im Unklaren, auf was er sich in seiner Analyse bezog: auf die Syntax, Semantik oder Pragmatik von „Bildern“.

IV

Welche Einschätzung mag von dem Gehörten und Gesehenen bleiben? Zunächst: Sie kann sicherlich nicht für den ganzen Kongress stehen, sondern nur für diese kleine Stichprobe. Die Soziologie beschäftigt sich mit sich selbst und dies sehr disparat. Man kann diese Vielseitigkeit als Ausdruck einer lebendigen und vitalen Disziplin begrüßen, man kann aber auch Einwände anbringen. Ist die Etikettierung der Soziologie als „multiparadigmatisch“ letztendlich nicht nur das Eingeständnis, über keinen einheitlichen metatheoretischen und methodologischen Grundkonsens zu verfügen? Ein solcher muss nicht

gegeben sein, aber warum sollte jede Perspektive gleich als ein Paradigma bestimmt werden? Dass Soziologie eine Wissenschaft ist, wird nicht in Frage gestellt, auch wenn der Begriff „Wissenschaft“ nicht eindeutig definiert und dies auch nicht erforderlich ist. Soziologie als Wissenschaft ist doch nichts anders als der institutionalisierte und nur kollektiv realisierbare Versuch, systematisch und methodisch zu erforschen, was alles in der Welt der Fall ist und ob es tatsächlich der Fall ist (Wahrheit), warum es der Fall ist (Erklärung und Verstehen), warum wir glauben, dass etwas tatsächlich der Fall ist (epistemische Rechtfertigung) und dass prinzipiell jeder nachprüfen kann, ob etwas tatsächlich der Fall ist oder nicht (Intersubjektivität). Sich an einer solchen Festlegung zu orientieren, wäre für den einen oder anderen der hier referierten Vorträge nur gewinnbringend gewesen und hätte nicht den Eindruck einer Patchwork-Soziologie nahe gelegt.

Volker Dreier

**„Die Web-2.0-Gesellschaft. Transnationale Vergemeinschaftung im Internet“,
Sektion Wissenschaft- und Technikforschung auf dem 35. Kongress der Deutschen
Gesellschaft für Soziologie, 11.–15. Oktober 2010, Goethe-Universität, Frankfurt
am Main**

Ein Soziologiekongress, der sich mit dem Leitmotiv „Transnationale Vergesellschaftung“ auseinandersetzt, kommt nicht umher, Internet und Web 2.0 in irgendeiner Art und Weise zu thematisieren. Als technische und mediale Infrastruktur scheinen diese ein Nachdenken über die im Begriff der Transnationalisierung implizierte Grenzüberschreitung zu fordern. Welche veränderten oder neuen Formen der Wissensproduktion lassen sich ausmachen? Welche Veränderungen sind hinsichtlich Arbeit und Erwerbsarbeit zu beobachten? Ist Kooperation überhaupt noch möglich, wenn weltweit verteilte Gruppen organisiert werden müssen und die Mitglieder sich wahrscheinlich niemals zu Gesicht bekommen? Haben wir es mit einer gigantischen sozialen Bewegung zu tun, die freies Wissen für alle zugänglich macht? Welche Anforderungen stellen sich an Selbst- und Beziehungsmanagement? Fragen dieser Art waren zwei Veranstaltungen (am Donnerstag und Freitag) der Sektion Wissenschafts- und Technikforschung unter dem titelgebenden Begriff der „Web-2.0-Gesellschaft“ gewidmet. Der Begriff selbst war allerdings eher als zweckmäßige Sammelbezeichnung für ein heterogenes Ensemble von Phänomenen zu verstehen, denn als neue gesellschaftliche Selbstbeschreibung. Diese Heterogenität wird im Folgenden einzufangen versucht, wobei auf eine chronologische Erzählung zurückgegriffen wird. Dies erscheint als pragmatischste Lösung, auch wenn durch eine andere Reihung etwaige Brüche hätten vermieden werden können.

I

Nach Begrüßung und einführenden Bemerkungen durch den Organisator *Ulrich Dolata* (Stuttgart) erwarteten den gut besuchten Hörsaal fünf Vorträge und zwei Diskutanten, die einzelne Beiträge kommentierten und so in die Plenumsdiskussionen überleiteten.

Andreas Möllenkamp (Leipzig) fragte, was Menschen zur Mitarbeit an Wikipedia veranlasst. Ergebnis war eine „Logik der Wikipediabeschäftigung“, die sich auf die Auswertung von Online-Einzelinterviews mit zehn der aktivsten Wikipedianer stützte und verschiedene biografisch-lebensweltliche Faktoren und subjektive Aneignungsverfahren berücksichtigte. Diese bedürfe zwar, aufgrund der geringen, ausschließlich männlichen, Fallauswahl einer Erweiterung, wie Möllenkamp selbstkritisch anmerkte, zeige aber dennoch, wie unterschiedlich sich einzelne Motive und Nutzungsweisen im Umgang mit Wikipedia gestalten. So beurteilen manche Nutzer ihre Beteiligung als zivilgesellschaftliches Engagement, während andere an der Akkumulation kulturellen Kapitals interessiert sind. Einer dritten Gruppe wiederum bietet Wikipedia eher eine Entlastungsfunktion und fungiert als Spiel oder Wettbewerb. Dies kennzeichne Wikipedia insgesamt als „digitale Agora“ zum Austausch und Aushandeln von Kommunikations- und Handlungserfahrungen. Unweigerlich knüpfte sich jedoch die Frage an, worauf auch Diskutant *Gerhard Fuchs* (Stuttgart) verwies, wie diese Faktoren produktiv gemacht werden können, um den Erfolg von Wikipedia erklären zu können.

André Hoever (Berlin) zeigte anschließend, dass die maßgeblichen Erfolgsfaktoren des sozialen Netzwerk Service Facebook in einer Verschränkung von Individualitätsbetonung und Gemeinschaftseinbettung sowie einem vorherrschenden „positiven Klima“ liegen. Die gleichen software-architektonisch fixierten Voraussetzungen werden durch die Nutzung der Pinnwand als persönlichem Kommunikationskanal flankiert und so eine erhöhte Individualität mit dem Erhalt eines „privaten Prominentenstatus“ erlebt. Die Möglichkeit des Kommentierens werde zum wesentlichen Mittel der Gemeinschaftsbildung, wobei der Inhalt der Kommunikation nicht weiter wichtig erscheine. Auf negative Kommentare werde weitgehend verzichtet, was auch die Software-Architektur nicht unbedingt vorsieht: So gibt es einen „Gefällt mir“-Button, aber keinen „Gefällt mir nicht“-Button. Alternativen zur Diagnose Hoervers boten sich unmittelbar an. So bemerkte Fuchs mit Verweis auf Ergebnisse der eigenen Lehrforschung, dass Menschen zu Facebook gingen, weil Bekannte bereits dort seien. Im Plenum wurde darüber hinaus die Möglichkeit eines „Markenfetischismus“ diskutiert. Facebook sei schließlich überall im Internet zu finden, kaum zu übersehen und es werde nicht ausschließlich auf Mundpropaganda gesetzt, wie Hoever einführend konstatierte. Fragen nach Sucht- und Gefahrenpotenzialen wurden ausgespart, dürften aber sicherlich zukünftig thematisiert werden.

Vielleicht geht es aber gar nicht um „Vergemeinschaftung“, wie der Untertitel der Veranstaltung suggeriert, sondern um eine „Reinstitutionalisierung des Naturzustandes“, wie *Sandro Gaycken* (Stuttgart) im Rückgriff auf die Figur des Hackers vermutete. Dass im Internet aufgrund fehlender Autoritäten gar kein Wissen, sondern lediglich Meinung produziert werde, mache auch die oftmals in Zusammenhang mit Web 2.0 gesehene Revolution oder „Befreiungsbewegung“ im Hinblick auf umfassende Informatisierung höchst zweifelhaft. Vielmehr sei ein funktionaler Umgang mit Wahrheiten zu beobachten und keine „objektive“ Wissensproduktion, wovon insbesondere auch Wikipedia nicht ausgenommen sei. Es sei vielmehr zu beobachten, dass der technisch Stärkere sich durchsetze, weswegen die Etablierung von (staatlichen) Institutionen als mögliche Lösung erscheine, um eine Gewährleistung von Wissen sicherstellen zu können. Fast emphatisch stimmte diesem Vorschlag eine Besucherin zu, die für Einrichtungen plädierte, die sich durch Qualifizierung legitimieren und führte als Beispiel den Brockhaus an. Ob Qualifizierung

allerdings auch Objektivierung von Wissen ermöglichen oder überhaupt meine, darf allerdings bestritten werden.

Eine zumindest vorsichtige Verwendung des Begriffs der sozialen Bewegung sah *Niels Taubert* (Bielefeld) im Hinblick auf Open-Access-Strategien im wissenschaftlichen Publikationssystem angebracht. Ausgehend von der Frage nach den Akteuren des Wandlungsprozesses und deren Deutungshorizonten, skizzierte er, dass die zunächst wahrgenommene Krise im Bibliothekswesen auch als Chance interpretiert werde. So gingen ökonomische Aspekte einher mit einer Reichweitenerhöhung und dem Ziel der Grenzüberschreitung und dem Empfinden eines unbeschränkten Zugangs als gerechter Nutzungsform. In dieser Hinsicht könne Open Access als Produkt einer sozialen Bewegung begriffen werden, eine Artikulation von Protest auszumachen falle allerdings schwer. Möglicherweise sind Begriffe wie epistemische Gemeinschaften oder Innovationsgemeinschaften, wie sie von Diskutant *Raymund Werle* (Köln) angesprochen wurden, bessere Alternativen, um dem im Begriff der sozialen Bewegung problematischen Potenzials liegenden zu entgehen.

Der nicht minder populär gewordene Begriff der „Community“ bedurfte ebenfalls einer Problematisierung. Diese leistete *Paul Eisewicht* (Karlsruhe), indem der zunächst auf die unterschiedlichen Vorstellungen des Gemeinschaftskonzepts verwies und grob zwischen einer emotionsbasierten und einer praxisorientierter Vorstellung unterschied. Im streng analytischen Sinne seien Online-Communities nicht als Gemeinschaften zu begreifen, aber in jedem Fall als Räume der Wissensproduktion zu verstehen. Dahingehend schlug er eine konzeptionelle Unterscheidung von Wissensgemeinschaften und Wissensnetzwerken vor, wobei sich letztere durch zeitliches und kommunikatives Engagement kennzeichneten und prinzipiell offener seien als Wissensgemeinschaften, wie wohl sie diese auch umspannen könnten. Als interessante weiterführende Überlegungen böten sich nun Fragen danach an, um welche Themen sich Gemeinschaften bilden; Eisewicht ging es primär um Markengemeinschaften und dort getätigte Reklamations- und Unzufriedenheitsaussagen. Den Vortrag Gayckens im Hinterkopf, machte Werle auf die Konsequenzen aufmerksam, die sich hinsichtlich der Validität von Wissen ergeben und einer weiterführenden Bearbeitung bedürften. Auch Fragen hinsichtlich Problemen oder Beschränkungen des Zugangs sind hier noch genauer zu thematisieren.

II

Im ersten von vier Beiträgen am Freitag thematisierte *Robin Fink* (Dortmund) mit den „nicht-menschlichen Mitgliedern“ der Online-Enzyklopädie Wikipedia einen Bereich, dem bisher noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dabei ist der Einfluss dieser (teil-)autonomen Softwareprogramme namens Bots alles andere als redundant. Diese Hybride werden selbstständig aktiv und initiieren Folgehandlungen durch andere Bots oder menschliche Nutzer. Die Auswertung des Editierverhaltens der Wikipedia im Zeitraum von 2001 bis 2010 zeige, dass wenige Bots immer mehr editieren und insbesondere eine lektorierende Funktion übernehmen. Gleichzeitig wurde ein Rückgang aktiver Wikipedianutzer beobachtet und vermutet, dass dies auf eine erfolgreiche Vandalismusbekämpfung zurückzuführen sei. In diesem Sinne, so das Fazit, seien es eher wenige, technisch besonders kompetente Benutzer, die durch die Programmierung von Bots einen

wesentlichen Beitrag zum Funktionieren der Wikipedia leisten würden und die These von der „Weisheit der Vielen“ einmal mehr erheblich hinterfragt werden müsse. Berücksichtigt man hier den Impetus von Möllenkamps Beitrag, bleibt freilich noch zu fragen, wer Bots eigentlich programmiert und welche Intentionen damit verfolgt werden oder auch inwiefern dies zum Erhalt positionaler Machtstrukturen beitragen könnte.

Mit einer im Sinne des Konferenzthemas durchaus nachvollziehbaren Synthese von Migrations- und Internetforschung nahm sich *Julian Stubbe* (Berlin) der Frage nach der Bedeutung des Internets zur Bildung sozialen Kapitals junger Migranten am Zielort an. Das Internet gewinne hier als Erstkontaktmedium an Bedeutung, da die Restriktionen von Face-to-Face-Kommunikationen durch das technische Medium überwunden werden könnten. Ein damit verbundener Abbau von Hemmungen und die gemeinsam erlebte Situation erleichterten darüber hinaus den Kontakt zu einer Person, die eine Position besetze, die der Migrant selbst nicht einnehmen könne. Zu beobachten sei weiterhin, dass am Zielort physische Kommunikation anschließe, weshalb eher von einer Ergänzungsfunktion des Online-Kontakts gesprochen werden könne. In diese Sinne, so Stubbe, komme dem Internet die Rolle eines „Verstärkers“ und nicht eines neuen Typs sozialen Kapitals zu. Die Funktion des Internet sei vielmehr abhängig von persönlichen Herausforderungen, funktionalen Vorteilen und individuellem Kommunikationsverhalten.

Das seit jeher ambivalente Verhältnis von Technik und Arbeit vorausstellend, fragte *Tanja Carstensen* (Hamburg-Harburg) nach den Auswirkungen von Web 2.0 auf Arbeit und Erwerbsarbeit. Hierzu wurden die Ergebnisse qualitativer Interviews präsentiert, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Subjektkonstitutionen und digitale Kultur“ entstanden sind. Das Web 2.0 als „Technologie des Arbeitskraftunternehmers“ produziere neue Widersprüche etwa im Hinblick auf Selbst-Präsentation, Selbst-Ökonomisierung, Selbst-Rationalisierung und Selbst-Kontrolle. Es komme zu sehr heterogenen Nutzungsweisen, die von einer strategischen Nutzung, verbunden mit einem gefühlten Autonomiegewinn, bis hin zur Begrenzung oder Verweigerung der eigenen Webpräsenz reichen. Gleichzeitig komme es sowohl zur Entgrenzung als auch zur Grenzziehung, etwa in zeitlicher, räumlicher oder sozialer Hinsicht und einem permanenten Aushandeln zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Darüber hinaus sei eine Transnationalisierung in der internationalen Kooperation von Alleinselbstständigen zu beobachten. Die neuen Widersprüche zwischen Arbeit und Technik lassen sich demnach zwischen Arbeitsreduktion und hohem Kontrollaufwand, Bewegungsfreiräumen und gleichzeitiger Kontrollierbarkeit verorten. Das Web 2.0 wird Unterstützungsressource und dient der Gemeinschaftsbildung, schafft gleichzeitig aber auch Stress, Druck und steigende Anforderungen. Allerdings komme dem Web 2.0 als „Vergegenständlichung des Wandels der Erwerbsarbeit“ keine determinierende Funktion zu, vielmehr werde Internetnutzung zur eigenständigen und zusätzlichen Gestaltungsleistung und Anforderung im Alltag.

Abschließend thematisierte *Heidmarie Hanekop* (Göttingen) die zentralen Aspekte der Kooperation und des kollektiven Handelns bei Wikipedia und der Produktion von Open Source Software. Im Rückgriff auf die Arbeiten Elinor Ostroms wurde argumentiert, dass das Web 2.0 die Möglichkeiten zur Herstellung kollektiver Güter verbessere, insbesondere im Hinblick auf den Aspekt der kollektiven Selbstorganisation. Dies wurde durch die vorherrschende Form der inkrementellen Produktionsorganisation begründet, die hier ohne Planungs- und Abstimmungsphasen auskomme sowie durch kollektive

Arbeits- und Verhaltensregeln, die durch Software vorgeben werden. Mitgliedschaft wurde als abgestuft oder skalierbar verstanden und durch Grade der Nutzung und Sichtbarkeit der Nutzer bestimmt. Hybride Modelle kollektiver Selbstorganisation erscheinen so in bestimmten Fällen als geeignete Form zur Produktion öffentlicher Güter. Erneut stellt sich jedoch die Frage, wieso sich jemand an spezifischen Projekten beteiligen sollte und wie spezifische Regeln zustande kommen, die Kooperation ermöglichen.

III

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Sektionsveranstaltungen nicht versuchten, von einem Verständnis der „Web-2.0-Gesellschaft“ als solcher auszugehen, sondern die Beiträge verschiedenen einzelnen und vielfältigen Phänomenen nachgingen. In diesem Sinne gestalteten sich die einzelnen Beiträge mehr oder weniger erfolgreich als Fragengeneratoren, die neue Problemstellungen und Möglichkeitsräume erst eröffneten, was sich bereits an der konstant regen Diskussionsbeteiligung bemerkbar machte und als positiv bewertet werden kann. Gemein war den Beiträgen zudem, dass sie Internet und Web 2.0 als materielle Basis verwendeten und deren Effekte hinsichtlich Gemeinschaftsbildung, Kooperation oder Erwerbsarbeit thematisierten. Interessanterweise geraten Internet und Web 2.0 dabei selbst aus dem Blick. Letztlich erscheint gar ein impliziter Grundkonsens darüber zu bestehen, *was* darunter zu verstehen ist. Vielleicht müsste dahingehend noch viel stärker danach gefragt werden, *wann* überhaupt von Web 2.0 gesprochen werden kann und darüber hinaus auch *wann* von Transnationalisierung. Dass sich Begriffe oder Konzepte wie „Web-2.0-Gesellschaft“ oder „transnationale Vergemeinschaftung“ gerade durch ihre Inhalts- oder Bedeutungsleere auszeichnen, mag im Übrigen auch für den ganzen Kongress und die „transnationale Vergesellschaftung“ zutreffen, zumindest wenn der Berichtende die anderen Veranstaltungen in Erinnerung ruft, die er besuchen konnte. Allerdings sei dahingestellt, ob dies überhaupt möglich noch sinnvoll wäre. Die Funktion liegt hier wohl vielmehr in der Imagination von Kohärenz eines wissenschaftlichen Feldes oder einer wissenschaftlichen Disziplin.

Stefan Udelhofen

Mitteilung

Neugründung des Datenservicezentrum Betriebs- und Organisationsdaten an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld für die sekundäranalytische Nutzung von Betriebs- und Organisationsdaten

In den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften setzt sich mehr und mehr die Erkenntnis durch, dass die Ebene des Betriebs und der einzelnen Organisation für das Verständnis einer Reihe von Forschungsgegenständen entscheidend ist. Will man die Bedeutung der Organisationsebene auch empirisch untersuchen, so besteht das Problem, dass zwar in einer Vielzahl von qualitativen und quantitativen Studien Informationen über Betriebe

und Unternehmen, Behörden, Einrichtungen des Bildungs- und Gesundheitswesens erhoben wurden, diese Daten für die sekundäranalytische Nutzung jedoch nur eingeschränkt verfügbar und die entsprechenden Informationen im Vergleich zu Surveydaten auch viel weniger standardisiert und damit vergleichbar sind. Während die im Rahmen der amtlichen Statistik erhobenen Betriebs- und Organisationsdaten in den Forschungsdatenzentren verfügbar sind, gilt dies für vergleichbare Daten nicht-amtlicher Datenproduzenten – insbesondere Drittmittelfinanzierter Einzelprojekte – nicht. Bei vielen Primärforschern besteht zwar die Einsicht in die Notwendigkeit einer nachhaltigen Bereitstellung ihrer Daten, sie scheitert jedoch oftmals an dem damit verbundenen Arbeitsaufwand der Dokumentation und Datenaufbereitung. Zugleich ist die Gefahr einer Re-Identifizierung von Betrieben ein vielfach geäußerter Grund, die Primärdaten einer späteren Nutzung nicht zuzuführen. Dies gilt insbesondere für Betriebs- und Organisationsdaten, die mit Hilfe qualitativer Verfahren erhoben wurden. Vor dem Hintergrund ständig steigender Kosten für Primärerhebungen und der sinkenden Teilnahmequoten bei Betriebs- und Organisationsstudien wird jedoch der Rückgriff auf bestehende Datensätze in dem Maße wichtiger, wie die Ebene von Organisationen in den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen mehr Beachtung findet.

Vor diesem Hintergrund wird im Rahmen einer Förderung des BMBF zur Verbesserung der Dateninfrastruktur in Deutschland ein Datenservicezentrum für Betriebs- und Organisationsdaten (DSZ-BO) an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld (Leitung: Stefan Liebig und Martin Diewald) aufgebaut. Das DSZ-BO hat es sich zum Ziel gesetzt, quantitative und qualitative Betriebs- und Organisationsdaten für die Wissenschaft zentral zu archivieren, aufzubereiten und für sekundäranalytische Zwecke zur Verfügung zu stellen. Die schließt sowohl reine Organisationsstudien als auch kombinierte Studien von Organisationen und ihren Mitgliedern (z. B. employer-employee-Studien) ein. Drei Kernaufgaben hat das neue Datenservicezentrum:

Information über den Bestand an Betriebs- und Organisationsdaten durch den Aufbau einer webbasierten Informationsplattform, in der Inhalte und methodische Merkmale der jeweiligen Studien genau beschrieben sind und den Nutzern umfassende Recherchemöglichkeiten eröffnen.

Bereitstellung von Betriebs- und Organisationsdaten, die im Rahmen von Einzelprojekten universitärer und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen generiert wurden, auf der Grundlage eines mit den Datenproduzenten ausgearbeiteten Nutzungskonzeptes. Zur Sicherung der Anonymität der Daten werden unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten angeboten, die von Public und Scientific Use Files oder Möglichkeiten der Datenfernverarbeitung bis hin zu einer Nutzung der Daten an besonders gesicherten Arbeitsplätzen im DSZ-BO reichen.

Ausarbeitung methodischer Grundlagen und Standards der Primärerhebung von Betriebs- und Organisationsdaten sowie Weiterbildungsangebote in den Methoden der Organisationsforschung. Langfristig soll die Erhöhung der Transparenz von Metadaten und die Erleichterung des Zugangs zu Primärdaten zur Etablierung methodischer Qualitätsstandards und einer breiteren sekundäranalytischen Nutzung qualitativer und quantitative Organisationsdaten beitragen.

Das Serviceangebot für Datenproduzenten besteht in der Übernahme der Dokumentation, Archivierung und sekundäranalytischen Aufbereitung von qualitativen und quanti-

tativen Daten. Damit entlastet das DSZ-BO insbesondere drittmittelgeförderte Projekte von den Aufgaben einer nachhaltigen Sicherung und Bereitstellung ihrer Daten, wie sie zunehmend von Förderinstitutionen eingefordert wird.

Mit seinem Fokus auf quantitative und qualitative Betriebs- und Organisationsdaten erweitert das DSZ-BO das Angebot der bestehenden Dateninfrastruktureinrichtungen in Deutschland und möchte zu einer verstärkten sekundäranalytischen Nutzung bestehender Daten in der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Organisationsforschung beitragen. Kontakt: Alexia Meyermann, Christian Gerhards, Datenservicezentrum für Betriebs- und Organisationsdaten (DSZ-BO), Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld, Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld, datservicezentrum@uni-bielefeld.de, www.uni-bielefeld.de/dsz-bo.

Call for Papers

„Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit“, 3. Gemeinsamer Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, 29.09.–01.10.2011, Universität Innsbruck

In der politischen Öffentlichkeit schlägt der demokratische Puls moderner Gesellschaften in deren Selbstverständnis. Kann aber über die kommunikativen Arenen eine demokratische Selbstregulation noch gelingen, wo einerseits die Dauerkommunikation der Medienorganisationen von ihren Herkunftskontexten entbettet auf Medienkonsumenten und nicht länger ein Staatsbürgerpublikum zielt und andererseits angesichts einer entgrenzten Ökonomie jenseits des „westfälischen“ Staates die faktischen Grenzen nationaler Demokratie immer deutlicher werden?

Forschungsnetzwerke und Arbeitsgruppen aus der Soziologie, aber auch aus Politikwissenschaft, Kommunikations- und Bildungswissenschaften aus mehr als „drei Ländern“ wirken an der Programmgestaltung mit. Anders als für die vorausgegangenen Dreiländerkongresse 1988 in Zürich und 1998 in Freiburg i.Br. wurden für dieses Mal eine klare thematische Begrenzung und eine neue Organisationsstruktur gewählt. Gegen die notorische Fragmentierung der Sozialwissenschaften werden unterschiedliche Perspektiven zu einer zentralen Frage unserer Gegenwart diskutiert.

Den ausführlichen Call for Papers sowie das Themenpapier finden Sie auf der Konferenzhomepage. Die Themen der Plenarveranstaltungen sowie der zahlreichen thematisch gruppierten Panelveranstaltungen in Stichworten sind:

Plenarveranstaltungen: Grenzen und Entgrenzung der politischen Öffentlichkeit, Legitimation und Legitimitätsdefizite sozialer Ordnung, Medienlogiken und politische Kommunikation, Regulation ohne Öffentlichkeit.

Panelveranstaltungen: Kommunikatoren (Wahlkampfföffentlichkeit(en), Think Tanks, Symbolische Kommunikation); Bildung (Völlig losgelöst?, Öffentlicher Diskurs und Best Practices); Europa (Transnationale und globalisierte Öffentlichkeit, Exklusionsstrategien, östliches Europa); Unterhaltung: (Politikangebote in den Medien, „öffentliche Kultur“); Intellektuelle (Sozialfigur, Public Sociology, Politische Sternstunden); Haber-

mas (Nach 50 Jahren: „Strukturwandel“ revisited, Habermas und Foucault, Zwischen Öffentlichkeit und Alltagsleben); Markt (Finanzmarktöffentlichkeiten, Medienkonsum, Ideen als Treibmittel); Räume (Postterritoriale Räume politischer Partizipation, Stadträume, Öffentlichkeit und Integration); Zahlen (Quoten, Kurven und Profile, Orientierungen durch empirische Sozialforschung, Is the Research-Medium the Message?); Privat (Partizipation und Kollaboration, Digitale Konstitution, Der „gut informierte Bürger“); Vergessen (Sinn und Eigensinn, Erinnern und Vergessen, Gedächtnis, Das Ständische, das nicht verdampft); Gender (Öffentliche Feminismen?, Konstituierung von Öffentlichkeit); Regulation (Ohne Öffentlichkeit, Im Dienst öffentlicher Güter, Strukturwandel und Rechtsnormen); Netzwerke (Multilokale TeilnehmerInnen, Netzwerksoziologische Perspektiven, Transformation von (Schein-)Öffentlichkeiten, NGOs zwischen Lobbyarbeit und Realexperimenten); Religion (Religionen und Religionsgemeinschaften in öffentlicher Kritik); Populismus (Medienpopulismus und politischer Populismus, Migration im Diskurs, Neue Protestkulturen, Repräsentation sozialer Ungleichheiten); Vorläufer (Vor dem „Strukturwandel der Öffentlichkeit“, Tönnies' Kritik der öffentlichen Meinung); Sonderveranstaltung (Open Access in den Sozialwissenschaften).

Online-Einreichung der Vortragsangebote: Abstract von max. 1 Seite/2500 Zeichen; Plenarvorträge: 2 Seiten/5000 Zeichen. Bewerbungsschluss für Vortragsangebote: 1. April 2011. Organisationsteam: Christian Fleck (ÖGS), Kurt Imhof (SGS), Georg Vobruba (DGS), Frank Welz (ÖGS, lokale Leitung), Kontakt: info@soziologie2011.eu, Telefon +43 512 507 7305. Konferenzhomepage: <http://www.soziologie2011.eu>.

“Globalizing Cultures, Identities and Lifestyles”, The Global Studies Association-Eleventh Annual Conference, Metropolitan University, Manchester, United Kingdom, September 7–9, 2011

Recent research and theory have expanded our understanding of globalizing and global practices that increasingly shape the way we conduct our lives, construct our identities and affiliations, and pursue our hopes and aspirations.

Nowhere is this more evident than in the construction of our everyday personas. Innumerable fragments of other people's cultures flow into our lives through all mediums of communication. Sometimes they empower individuals to seek other worlds and identities. At others, they generate resources with which to construct our preferred individual life biographies.

Sometimes, too, people move far beyond assembling a bricolage of elements and instead break free from their original embeddedness within particular ethnic/national boundaries to form global allegiances and lifestyles for which there is no precedent. In contrast, the circumstances that engender indifference and/or resistance to globalizing cultures are equally valid as themes.

We are strongly interested in papers that explore the limits to developing a global consciousness or varieties of cosmopolitanism as outcomes of global cultural experiences and/or which critique concepts in this field. Although the primary emphasis here is on cultural experiences, we also welcome papers which explore how exposure to globalizing work, religious or political practices are changing people's identities.

Possible Directions and Themes: The migration and/or cross fertilization of sport practices, institutions and celebrities across cultural and national boundaries and their impact on the socio-cultural life of groups; The diffusion, role and take-up of globalizing health practices on the everyday lives of ordinary people and the mechanisms through which this occurs; How different kinds of skilled transnational migrants are influenced by and in turn shape the dominant cultural, political and other forms evident in the host society; How poor economic migrants, who retain strong ties to their societies and cultures of birth, nevertheless forge multiple identities through engagements with members of the host society or with migrants from societies different from their own; The borrowing, mixing and/or hybridization of genres, styles or practices across ethnic/national borders in any field of the arts, film, music, literature, theatre, dance etc—and the origins, vehicles and outcomes of and for such cultural mobilities; Becoming or being cosmopolitan through engaging in globalizing leisure or lifestyle practices; Travel and tourism as paths into global lifestyles and the encountering the cultural other; Globalizing lifestyles and identities and their possible links to the expression of varying forms of political protest.

Please send your abstracts (Deadline May 31, 2011) to Paul Kennedy: p.kennedy@mmu.ac.uk. For further detailed information visit the association's homepage which will be updated in due course. www.globalstudiesassociation.org. To register and pay for the conference visit MMU's 'On-line store' and look for the GSA conference box: www.fin.mmu.ac.uk